

Glück oder eine Schillermorgana

Szenische Lesung bei Kukuk im ÖGZ Pilgerpfad

VON CLAUDIA HÜFNER

Nur durch den Klang von Sprache und Querflöte verwandelte sich der große Saal im Ökumenischen Gemeindezentrum am Samstag in einen literarischen Tempel: Luise Wunderlich verlieh auf Einladung der Initiative Kukuk (Kunst, Kultur und Kirche) in einer szenischen Lesung Friedrich Schiller Stimme und Körper. Johannes Hustedt steuerte Flötenmusik aus der Zeit bei. Es war ein Kulturangebot der besonderen Klasse für ein handverlesenes Publikum von nur knapp 30 Zuhörern.

Ganz überraschend rezitierte die zur Schauspielerin, Sprecherin und Sängerin ausgebildete Wunderlich gleich zu Anfang die eigene Geschichte einer fiktiven Begegnung eines Deutschlehrers mit dem Dichturfürsten während der Rotphase an einer Ampel im Auto. Der Lehrer schwelgt in Gedanken, was er nun mit dem berühmten Mann in seiner Schule alles machen könnte, der da „aufgebrezelt“ in altertümlicher Kluft („noi, des isch koi Fasnet“) so plötzlich neben ihm sitzt. Ob Einbildung oder Realität, bei Grün ist er verschwunden, es war wohl nur eine „Schillermorgana“. Angeregt wurde diese Geschichte durch eine Aktion im Schwabenland, bei der Schillers Texte zu neuem Ende gebracht werden sollten. Die neuen Geschichten wurden dann auf Bäckertüten, der sogenannten „Schillertüte“, veröffentlicht.

Nach diesem lockeren Einstieg mit dazu passenden perlendenden Flötenklängen von Georg Abraham Schneider wurde es ernster: „Selig, wen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon lieben“, war an das nicht zu greifende, von Gott gewährte Glück gerichtet, das man nicht beneiden soll. Sich aber als Beglückter fühlen darf, wer einen solchen Menschen kennt.

Luise Wunderlich schlüpfte während ihres Vortrags in ganz unterschiedliche Rollen, passte Stimme,

Körperhaltung, ja sprachliche Akzente an die Texte Schillers an. So empfand man mit dem zornigen Hans von Moor, der – als Räuber Karl Moor – die perfide, falsche Gesellschaft mit Gewalt verändern möchte. Schließlich muss er doch erkennen, dass nur sein eigener Opfertod helfen wird – zumindest dem armen Schlucker, von dem er sich für die ausgesetzte Belohnung fangen lässt. Johannes Hustedt setzte diesem Grimm eine Piccoloflöte entgegen mit den Tönen der Musik von Johann Georg Wunderlich.

In der Ballade „Der Handschuh“ erlebten die Zuschauer die keck-verführerische Hofdame, die in den Löwengarten des König Franz mit wilden Bestien mal eben den Handschuh fallen und sich vom Ritter wieder beschaffen lässt. Der aber durchschaut die Durchtriebene und gibt ihr die nötige Abfuhr.

Bewusst wurde einem, wie viele Texte Schillers sprichwörtlich geworden sind.

Hustedt, Musikpädagoge und Grenzgänger zwischen Improvisation und Interpretation, hatte auch für den nächsten Höhepunkt ein passendes Instrument dabei, untermalte er doch mit dem sirrenden, mystisch anmutenden Ton eines geschwungenen roten Plastikschauches die Szenerie vom niemals im echten Leben stattgefundenen Treffen Maria Stuarts mit Elisabeth I. Wunderlich schlüpfte in die Rolle der beiden Frauen: die eine hochmütig herablassend, die andere erst flehend, dann erbost, als alle Verstellung nicht fruchtet. Bei Wilhelm Tell gar ist sie Mann und Frau zugleich: Das Zwiegespräch der österreichischen Berta mit dem Schweizer Rudenz, mal hell, hoch und fordernd, mal dunkel und vom Glück überrascht. Den Zuschauern wurde bei all diesen Texten überraschend bewusst, wie sehr Schillers Texte uns heute noch begleiten, weil sie sprichwörtlich geworden sind.